

Gottesdienst am 10.9.2017

IMMANUELSKIRCHE, WUPPERTAL - OBERBARMEN

Predigttext: Mk 3, 31 – 35

[31](#) Und es kamen die Mutter Jesu und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen.

[32](#) Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir.

[33](#) Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder?

[34](#) Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!

[35](#) Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Liebe Gemeinde,

in dieser Woche musste ich zu sehr früher Stunde eine Bahnfahrt unternehmen.

An der Zugtür strömten mir hunderte von Schülerinnen und Schülern entgegen und als ich eingestiegen war und mir in dem nun fast leeren Waggon einen Platz suchte, war der noch ganz warm von den Vorbesetzern.

Da fiel mein Blick auf ein **Mäppchen wie dieses**.

Es stand halbgeöffnet in einer Ritze neben dem Sitz und ich lugte hinein, damit ich abschätzen konnte, ob es sehr wichtig sein würde, schnell einem Schaffner Bescheid zu sagen, oder ob es ausreichen würde, wenn das Mäppchen abends zu den anderen Fundsachen geräumt würde.

Ich sah nur einige alte abgenagte Stifte und einen gefalteten Zettel mit einem Emoji darauf, einem lächelnden Gesicht, also nichts von Wert.

So richtete ich mich auf meiner Sitzbank ein und wartete darauf, dass der Zug abfahren würde.

Verlassen wir kurz die Szenerie und wenden uns dem biblischen Text zu, der uns heute aufgegeben ist.

Es sind nur wenige Zeilen, die davon erzählen, wie Jesus darauf reagiert, dass seine Familie ihm avisiert wird. Statt, dass er auf sie zu läuft, erwidert er trocken, Bruder, Schwester und Mutter seien die, die Gottes Willen täten

– nicht die, die dort stünden. Ein ganz schön starkes Stück. Für unsere Ohren, aber ganz sicher für die der Menschen damals.

Markus ist der älteste Evangelist.

Matthäus und Lukas übernahmen Texte von ihm.

Nicht alles und vor allem: nicht beide alles, aber Matthäus Einiges, Lukas Einiges und beide zusammen Einiges. Die Forscher haben das die „Zwei-Quellen-Theorie“ genannt und interessiert analysiert, welche Texte wohl so wichtig erschienen, dass BEIDE Evangelisten sie von Markus übernommen hatten, vielleicht sogar als authentische Jesus-Worte. Und tatsächlich: ein solcher Fall liegt hier vor. Es ist also ein Text, der als Entscheidend wahrgenommen wurde, schon bei seiner schriftlichen Niederlegung.

Denn was sagt er?

Gerade im jüdischen Kontext ist die Familie alles, der Einzelne nichts.

Entscheidend ist, von wem man abstammt. Alle wichtigen Kapitel beginnen erst einmal mit seitenlangen Genealogien – z.B. bei der Geburt Jesu: wichtig ist, dass klar wird: er stammt von König David und mithin auch von Abraham ab. Er wird von der Geschichte seines Volkes gehalten. Von dem, was dem Volk Gutes durch den Gott Israels widerfahren ist, aber auch von dem, was dem Volk an Übeln widerfahren ist, an Leid und Trauer. Die Zeit im Exil, ja, bis heute sogar die Zeit der Verfolgung im 20. Jahrhundert: das alles gehört zu dem Volk, das eine Abstammungslinie hat.

Dieser Text nun ist uns aufgegeben: Das Jesus seiner Familie sagt:

Verduftet! Diese Leute hier sind meine Familie!

Wie ist das möglich? Kennen wir Jesus nicht als freundlichen, milden Menschen, der selbst für die merkwürdigsten Menschen Sinn und Güte hat? Und mehr noch: wenn diese Szene kirchengeschichtlich wirklich ernst genommen worden wäre – hätte jemand wie Luther dann weiter so auf Ehe und Familie setzen können? Statt seine Gattin zu ihrer klösterlichen Zweitfamilie zurückzusenden?

Doch kommen wir zurück zu dem Mäppchen im Zug.

Nach ein paar Minuten stürzt plötzlich ein Junge in den Zug. Zum Glück ist im Fahrplan Aufenthalt des Zuges am Bahnhof vorgesehen. Der Junge ist um die 14, nicht dick, nicht dünn, nicht groß, nicht klein, nicht Kind, nicht Erwachsener – wie man sich einen 14-Jährigen so vorstellt. Und er sieht irgendwie den Stiften in dem Mäppchen ähnlich, deshalb greife ich danach und halte es ihm fragend entgegen.

Mehr angespannt als erleichtert kommt er näher, murmelt einen Dank und nimmt rasch das Mäppchen an sich. An Ort und Stelle faltet er es auf, um das Entscheidende zu suchen: den Zettel. Als er ihn hervorgezogen hat,

fällt die Spannung von ihm ab und er verlässt in Ruhe den Zug, das Mäppchen lässig hin und her schwenkend.

Was war hier geschehen? Ich finde, man braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass der Junge dieses Zettelchen von jemand bekommen hat, der ihm sehr, sehr wichtig ist. In den er vielleicht verliebt ist. Vielleicht die Sitznachbarin in der Schule. Oder jemand, den man irgendwo zufällig kennengelernt hat. Jedenfalls ist dieses Zettelchen mit dem Smilie drauf wertvoller als ein ganzes Bankkonto, denn es steht für die Liebe und für die Sehnsucht. Das Zettelchen ist eine Reliquie, ein Heiligtum, etwas, das man nur verstehen kann, wenn man die seltsamen, fast schon kranken Zustände der Liebe erlebt hat.

In der Pubertät, in der dieser Junge steckte, passieren solche Sachen. Dass die Liebe zu jemand anderem als sich selbst, zu jemand außerhalb der Sicherheit der Familie, alles andere überstrahlt, alles unwichtig werden lässt. Da ist die Familienfeier im Bayrischen Wald nicht nur total uninteressant, sondern geradezu eine Katastrophe, wenn sie an dem Wochenende steigt, an dem man den Mittelball in der Tanzschule hat. Das sind Mutters Ratschläge, man solle doch die ganz warmen Socken zum Zeltlager anziehen Schall und Rauch, wenn die nicht zu den chicen Schuhen passen, in denen man von seinem Geliebten viel lieber gesehen werden will. Da ist überhaupt die Familie peinlich, insbesondere, wenn man sie in der Stadt trifft, wo man gerade mit der Geliebten zum Eis essen verabredet ist.

Aber Jesus? Der wird doch nicht in seiner Jünger und die Schar seiner Anhänger verliebt gewesen sein.

Nein, das will uns der Evangelist vermutlich nicht sagen.

Aber dafür etwas Anderes. Er sucht nach Zeichen für das, was er von diesem Jesus gehört hat: dass dieser für das, was er mit seinem Gott erlebt – dem Gott Israels, der eine so unglaubliche Kraft und Freiheit schenkt – dass Jesus für dieses Gott brennt wie ein Feuer.

Vielleicht schwer zu verstehen, weil die meisten von uns diesen Zustand gar nicht kennen.

Ich zum Beispiel fühle mich manchmal wie Hiob, der zu seinem Gott sagt: „Ich habe von dir nur vom Hörensagen vernommen“, bevor er ihm dann begegnet. Aber aus meinen viel kleineren Gottesbegegnungen habe ich eine Ahnung, wie das sein muss, wenn man eine ganz große Begegnung mit dem Gott Israels hat.

Gottesbegegnungen machen das Leben neu. Lassen alles, was bis dahin war, zurücktreten. Selbst wenn wir selbst das noch nicht erlebt haben, wird uns davon erzählt.

Von Paulus wissen wir, dass er Augenlicht und Sprache verlor vor Schreck und dann sein Leben grundlegend veränderte.

Von Jesaja lesen wir, dass er sich fühlte, als habe er glühende Kohlen auf der Zunge.

Von Abraham hören wir, dass er seinen eigenen Sohn getötet hätte, wenn Gott das für nötig gehalten hätte.

Das alles sind Beispiele für die Bindung an den Gott Israels, die alle anderen Bindungen dahinter zurücktreten lässt.

Hier und heute, in dieser Kirche, sind wir zwar glücklich, mit so schöner Musik zusammen zu feiern und uns gemeinsam zu zeigen, wie wichtig dieser Gott Israels in unserem Leben ist, aber heute, hier, in dieser Kirche ist das eher graue Theorie. In besonderen, heiligen Momenten sehen wir manchmal etwas von dem, was Jesus „Reich Gottes“ nannte: es ist dann plötzlich da, aber auch noch nicht richtig da – es vermittelt uns eine Ahnung von dem, auf das wir hoffen und warten.

Wenn solche Erlebnisse uns bewegen, tritt alles andere dahinter zurück.

Ist es zu privat, wenn ich Ihnen berichte, dass ich hier, in dieser Kirche, ein solches Erlebnis schon einmal hatte? Ich weiß noch, wie vor Jahren Veronica Winter, der schöne, klare Sopran, in der Marienvesper von Monteverdi das „Sancta Maria“ gesungen hat. Sie ging dabei hinter uns auf den oberen Rängen bis zur anderen Tür entlang und ich weiß noch, wie in meiner Wahrnehmung plötzlich die Zeit stehen blieb. Sie blieb eine oder zwei Sekunden lang einfach stehen und ich hatte das Gefühl, in diesem Moment einen winzigen Blick in die Ewigkeit geworfen zu haben.

Ich bin mir sehr sicher, dass ich in diesem Moment jeden, inklusive Familie, Kollegen oder Gemeinde zurückgewiesen hätte mit dem Satz: „Psst, verschwinde, lass mich dies hier erleben! Diese Menschen hier in dieser Kirche sind gerade meine Familie!“

Natürlich wissen wir nicht, ob in unserem Evangelium von einem solchen mystischen Erlebnis die Rede ist. Es klingt nicht so. Es klingt eher so, als sei Jesus schlicht genervt von einer Familie, zu der er nicht den besten Kontakt hat. Vielleicht ist es sogar ein ziemlich mieser Charakterzug Jesu. Jedoch sind wir nicht aufgerufen, herauszufinden, wie es historisch wirklich

war. Ob Jesus ein Superheld oder eher eine ärgerliche Diva war. Sondern wir sind aufgerufen nachzuempfinden, wer er für diejenigen war, die durch ihn zum Gott Israels gefunden haben. Wer für seine Sache, sein Vertrauen und seine Liebe wirklich brennt, wirklich feurig liebt, der gibt selbst dann etwas weiter, wenn er es gar nicht vorhat. Oder wenn er schlecht gelaunt ist. Nicht Jesus selbst ist unser Thema, sondern das, was er als Christus verkörpert. Der, der vertraut, kann Vertrauen schenken. Der, der uns aus unseren Ängsten reißt und uns Vertrauen schenkt, der ist für uns Christus. Auch heute. Selbst in der Form eines schlecht riechenden Obdachlosen, soweit der in das Leben vertraut und aus dem lebt, was Gott ihm schenkt.

Davon sind die meisten von uns weit entfernt. Ich selbst vermutlich noch am weitesten. Aber in Momenten wie dem im Zug, wie dem, in dem Jesus seine Verwandtschaft rauswarf, ahnen wir, was gemeint ist.

Amen.